



Leipziger AllerART

Harald Alff, Frank Degelow, Katja Enders, Sinje Faby, Elisabeth Howey, Jörn Lies, Sebastian Pless, Irene Kiele, HAEL YXXS

Malerei, Zeichnung, Graphik, Plastik, Skulptur, Photographie, Video, Objekte

Kuratorin: Dorit Bearach, Malerin, Berlin

Ausstellungseröffnung: 15. August 2014, 20.00 Uhr

Sehr geehrte Damen und Herren,

auch empfundene Glücksmomente sind bisweilen mit Opfern, oder milder, mit unvermeidlicher Hingabe behaftet. Aber ob es ein Vergnügen ist in zwei, drei Tagen bei über dreißig Grad durch die Sommerhitze Leipziger Straßenschluchten von Atelier zu Atelier, also von Süd nach Nord und von West nach Ost, zu hasten, mag glauben wer will. Hingegen, meine rasanten Besuche waren – staunenswert – durchweg eine geistesgegenwärtige Erfrischung: aufmunternd, belebend, anregend und – bildend natürlich. Allseits freundliche, unvoreingenommene Beachtung und Sachbezug als ideale Brücke und ausgleichende Gerechtigkeit für die jeweiligen, miteinander abwägenden und ordnenden Bemühungen. Vorerst. Immerhin: Die einen wussten nichts von dem anderen. Und umgekehrt war es eigentlich dasselbe. Solche an sich irrealen Quelle ist im Grunde ein Geschenk von ungefähr. Manchmal steht man sich überraschend selbst gegenüber. Allenfalls, also ziemlich geradlinig, für mich bestimmt – wenigstens eine Weile. Denn: Die sich daraus hergeleitete Spannung bewirkt wechselseitig erhellende Fragen und Antworten oder eben auch Argwohn und, der Flüchtigkeit wegen, Zurückhaltung von spontan geäußerter Meinung.

Sowieso aber entfalten sich Übermittlung und Berichterstattung darüber aus einem bewusst kalkulierten Zufall. Der eigentliche Arrangeur dieser Begegnung mit einer Künstlergemeinschaft auf Zeit, die sich nicht durch irgendein herbeigeredetes Manifest verbünden lässt, ist das fremde, das nachbildende, das ernsthafte Interesse. Ohne Zweifel, eine werkverwandte Neugier von auswärts, von einem kontrapunktisch sympathisierenden Ort des inneren Sehens derjenigen, die man allgemein als Öffentlichkeit benennt. Deren mitunter klischeehafte Vorurteile, genährt durch die mediale Einebnung, gleichsam als Litanei eines sonderbar marktgängigen Leipziger Bildungsszenariums, bedient die Ausstellung gottlob nicht.

Der spannungsreich durch den Gegensatz gültige, auch schön anzusehende Zusammenklang von Handschrift zu Handschrift in diesen großzügigen Galerieräumen fußt allein auf dem Bearachschen Konzept, das, erfahrungsgemäß, möglichen lokalen Abschottungen immer mit offenem, freimütigem Denken und Handel begegnet. Als Malerin weiß Dorit Bearach, worüber und über wen sie nachdenken muss. Ihre verblüffende Ortsbezogenheit ist in der Diagonale vom seelischen wie praktischen Grenzwechsel zwischen dem nicht benachbarten Nahen Osten und dem hiesigen Osten Deutschlands geprägt. Die bestimmende, vielleicht sogar zielgenaue topographische und soziale Toleranz gewinnt sie durch Einfühlung, Intuition, Spürsinn, Urteilsvermögen und – Verständnis für die Mühen und Freuden ihrer Künstlergefährten, gleich, wo diese zu Hause sind.

Möglicherweise ist es ein törichter Ausdruck bei dem vorab erwähnten Wärmezustand von auftauen zu sprechen, aber die Frostigkeit des unbekanntes verflüchtigte sich nahezu augenblicklich durch lebhaft gelöste, entkrampfte Gespräche, gleichsam im vis-à-vis der jeweiligen beredten Arbeitsmilieus und dem wechselweise hörbaren Nachdenken darüber. Ein Gesichtspunkt: Ungenutzte und unbesehene Gelegenheiten sind wie vereiste, versiegelte Zeit, wie suchen und finden im Dunklen.

Ich gebe zu, spätestens nach der täglich dritten geistigen Umstellung hin zum jeweiligen Wesen von Werk und Person verträgt selbst der Kopf nur noch ein gemächlich einschläferndes Bier, oder zwei, oder drei, ... – im Garten des Großausschanks am „Bayrischen Bahnhof“ unweit der temporären Schlafstelle, die im sächsischen „Molle“ heißt. Und hier im Berliner Jargon bedeutet dasselbe Wort nicht Bett sondern auch Kneipe.

Wiederum, was jeder in der Ausstellung leicht entdecken kann: Die formalen wie inhaltlichen Verbindungen, Berührungen, Paarungen oder Zusammenspiele zwischen den Oeuvres ähneln, mehr oder weniger, dem gegensätzlichen und doch elementar aufeinander bezogenen Nebeneinander von Luft, Erde und Wasser, von der Mitte des Menschen selbstverständlich oder seinem Dasein am Rande.

Will man die inneren und äußeren Zusammenhänge im Einzelnen spüren oder verstehen, dann begünstigen die mal zeichnerischen, mal körperhaften, mal malerisch empfundenen Video-Miniaturen von HAEL YXXS solche Entdeckungen auf ziemlich umschlungene, aber im Ganzen auf vollkommen poesiebeseelte Weise. So muss niemand eine mühsam belehrende Verarmung fürchten. Schon eher darf jeder auf beschwingte, heitere Gelassenheit hoffen, deren Signatur die gedachte und gewünschte Ernsthaftigkeit aus dem Spiel mit den bildnerischen Mitteln erkenn-, fühl- und merkbar werden lässt.

Um Missverständnissen vorzubeugen: Ich sage das nicht mit Bezug zu irgendwelcher wertenden Rang- und Reihenfolge. Mein Empfinden signalisierte mir angesichts der Filme stattdessen eine wundersame, uneigennützig Fährbereitschaft – zu diesem oder jenen Werk, zu dieser oder jener künstlerischen Haltung, zu dieser oder jener bildnerischen Nachbarschaft. Ja, ich kann an eine enge Verbindung künstlerischer Positionen glauben und freue mich doch über die vollendeten Verschiedenheiten der Formsprachen. So ungefähr jedenfalls pendelt der Verkehr zwischen zwei Ufern. Hin und wieder genügt der Zuruf. Doch die wirklichen Begegnungen brauchen Unmittelbarkeit, Langmut, Beharrung ...

Vor Ort, im raschen Wechsel der unterschiedlichsten Werkbehauungen, schien mir mancher Kontrast nicht leicht miteinander vereinbar. Und der Ausstellungstitel spielt in einer Art doppelbödigem Verballhornung nur nebenher auf den sächsischen Gemüse-Mischmasch an. (*umgangssprachlich* „verballhornen“ – „verschlimmbessern“: nach dem im 16. Jahrhundert lebenden Lübecker Buchdrucker Johann Balhorn) Eher könnte das personelle, inhaltliche und formale Konzept eine konterkarierende Antwort sein, eben auf die feuilletonistisch verballhornte Planung eines großstädtischen Kunstgeschehens, auf die seltsame, willkürliche Reduzierung der sogenannten ersten, zweiten und gar dritten „Leipziger Schule“. Etliche Verfechter dieser tiefländisch lokalen Einbuchtung verstehen darunter offenbar das gemalte Glanzlicht auf dem Schnürsenkel, andere den verbrämt ausgetüftelten Kitsch als marktkonformes Geschäftsmodell. Letzteres funktioniert, weil auch Vermögen und Geschmack nicht selten im Hokusfokus ihre intime Vereinigung finden. Die Überladung begründet sich in der Möglichkeit und Bereitwilligkeit, für eine beliebige Abfolge von sensationellen Ähnlichkeiten einen merkantilen Gegenwert bereit zu stellen, der den Irrsinn fragwürdiger Handelsexzesse durch ebenso

fragwürdige Kunstmarktpreise verschleiern soll. Ähnlich einem Bungee-Springer, der nicht mehr der Schwerkraft folgen will, sondern seitenverkehrt, fortwährend am Seil hängend, nach oben wippen möchte. Als ironisierende filmische Nachahmung: JA. Als Wirklichkeit: NEIN.

Dessen ungeachtet: Meine nicht wenigen Künstlerbekanntschaften auch in Leipzig, haben sich seitdem um diese neun augenscheinlich souverän handelnden Personen erweitert: vier Frauen – der Malerin und Zeichnerin Katja Enders, der Photographin oder „Poetographin“ Sinje Faby, die Bildhauerin und Plastikerin Elisabeth Howey, die Malerin und Graphikerin Irene Kiele und fünf Männer – der Holzschneider und weltläufig urbane Chronist Harald Alff, der Maler und Zeichner Frank Degelow, der Graphiker, Eisen- und Holzbildhauer Sebastian Pless, der Photograph, aufklärende „Verfremder“, Objekt- und Buchkünstler Jörn Lies, der Video-Lyriker HAEL YXXS.

Die eingangs erwähnten Glücksmomente verbinden sich selbstredend mit der anfangs mehr geahnten künstlerischen Fundierung und den dazu gehörigen solitären schöpferischen Temperamenten. Diese sind mir eigentlich erst vor zwei Tagen näher gekommen, nämlich, als ich die gebauten und arrangierten Bezüge der stilistisch vielfältigen Eigenheiten als, zugegeben, fragilen, herausfordernden Konsens empfand. Bei Stille und Tageslicht – einerseits als Gespräch miteinander und andererseits vor allem als schweigende Verinnerlichung zueinander. Auf berührende Weise hellte sich umgehend meine Stimmung auf. Aus dem Radius solchen Gemüts fragte eine innere Stimme: Na, gefällt es Dir? Ja, war meine Antwort, ich bin beeindruckt, aber Fragen über Fragen. Was dem Auge genügt muss auch mit dem Herzen gesehen werden.

Im Matthäus-Evangelium (6.22) kann man nachlesen:

***Das Auge, Licht des Leibes.
Das Auge gibt dem Körper Licht.
Wenn dein Auge gesund ist,
dann wird dein ganzer Körper hell sein.
Wenn aber dein Auge krank ist,
dann wird dein ganzer Körper finster sein.
Wenn nun das Licht in dir Finsternis ist,
wie groß muss dann die Finsternis sein!***

Manchmal, so glaube ich, sind die Ateliers für den Außenstehenden eher Bilderverstecke, Tabus gar oder verwinkeltes Chaos. Dort gehören sie allein den Künstlern. Wenn die Werke einen Anspruch auf Freiheit haben, dann müssen sie in gesellschaftliche oder privatöffentliche Räume. Nur Schöpferliebe in den bewohnten vier Wänden mündet zwanghaft nicht nur in sozialer Nichtbeachtung sondern auch in der Verarmung ziviler Kultur. Die bislang unbekannt, mutmaßlich unvertraut fernen, neutralen Räume sind entgegenkommende Unternehmungen mit beachtlichen Aktionsradien. Merkwürdig aktiviert als buchstäblich eigenartige diplomatische Botschaften stiller und erregender Betrachtungen und, mit Geduld, ebensolcher Aneignung.

Es liegt wohl in der Natur künstlerischen Tuns begründet, dass sowieso mehr Fragen als Antworten die inneren und äußeren Zonen prägen, sowohl derjenigen, die zeigen als auch derjenigen, welche schauen. Das bedeutet für unsereinen: Vornehmlich der Speicher der eigenen künstlerisch Wahrnehmung ergänzt, verstärkt und bereichert sich stetig – durch nicht alltägliches, nicht gängiges, nicht vertrautes, nicht vergleichbares Wirken der hier versammelten Exponate. Meine Erfahrungen sind diese: Manche Arbeiten ereilen mich wie Donnerhall, wie der Brecher das gefrorene

Meer. Andere bedürfen meiner wiederholten Aufmerksamkeit und offenbaren scheinbar Detail für Detail, um sich der bemühten Anschauungs- und Vorstellungskraft bisweilen als flüchtiges Trugbild wieder zu entwinden. Aber Kunstwerke haben nicht die Gabe des sich verfärbenden Tieres. Sie brauchen das Licht. Dessen Stärke oder Schwäche ordert das Schattenmaß des plastischen Raumes ebenso wie das graphische oder farbige Flächengefüge.

Also, neuer Versuch, neues Glück? Vielleicht. Fatal wäre eigentlich nur ein sogenanntes Aha- Erlebnis, ein flottes Bescheid wissen gänzlich ohne Fragen.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit. Herzlichen Dank.

Ulrich Kavka

Ulrich Kavka
Kunstwissenschaftler
OT Muchelwitz Nr. 1
19089 Crivitz
Ruf: 03863 33 43 02
Mail: ulrich.kavka@freenet.de
Wollankstraße Nr. 112 a
13187 Berlin
Handy: 0174 71 51 621

Galerie Alte Schule Adlershof
Dörpfeldstraße Nr. 54-56
Nora Pijorr, Galerieleiterin
Ruf: 030 902 97 57-17
Mail: info@galerie-alte-schule-adlershof.de
www.galerie-alte-schule-adlershof.de